

Insel Verlag

Leseprobe



Hesse, Hermann
Geschichten aus Japan

Ausgewählt von Hermann Hesse

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4143
978-3-458-35843-5

»Das Japan, von welchem diese Geschichten erzählen, existiert heute nicht mehr. Die Ideale, auf welchen der Bau jener überaus kraftvollen, dabei so schönheitsfrohen Kultur errichtet war, sind heute zum Teil schon veraltet und vergessen, zum Teil bestehen sie noch als Reste der Vergangenheit, deren Macht täglich mehr schwindet . . . Die Geschichten unsres Buches zeigen das alte, vergangene, schöne Japan, wie es einmal war, das Japan der adligen, kriegerischen, aristokratischen Ideale.«
Hermann Hesse

Hermann Hesse, am 2. Juli 1877 in Calw/Württemberg als Sohn eines baltendeutschen Missionars und der Tochter eines schwäbischen Indologen geboren, 1946 ausgezeichnet mit dem Nobelpreis für Literatur, ist am 9. August 1962 in Montagnola bei Lugano gestorben.

Seine Bücher, Romane, Erzählungen, Betrachtungen, Gedichte, politischen, literatur- und kulturkritischen Schriften sind mittlerweile mit einer Gesamtauflage von 100 Millionen Exemplaren in aller Welt verbreitet und haben ihn zum meistgelesenen europäischen Autor des 20. Jahrhunderts in den USA, Japan und Korea gemacht.

insel taschenbuch 4143
Geschichten aus Japan



GESCHICHTEN AUS



JAPAN

AUSGEWÄHLT VON
HERMANN HESSE

Insel Verlag

Die Erstausgabe erschien 1922 im Verlag Seldwyla, Bern
Umschlagabbildungen: Henri Meyer, Shanghai gate, 1895
© Privatsammlung/Bridgeman Berlin; ullstein bild

Erste Auflage 2012

insel taschenbuch 4143

Insel Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35843-5

GESCHICHTEN AUS JAPAN

GESCHICHTE DES GOMPATSCHI UND DER KOMURASSAKI

Ungefähr vor zweihundertunddreißig Jahren lebte im Dienste des Daimio der Provinz Inaba ein junger Mann mit Namen Schirai Gompatschi, der schon im Alter von kaum sechzehn Jahren sowohl wegen der Anmut seiner Person, als auch wegen seiner Tapferkeit und seiner Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen sich einen Namen gemacht hatte. Nun trug es sich eines Tages zu, daß sein Hund mit einem andern Hunde, welcher einem seiner Geschlechtsgenossen gehörte, sich biß und daß die Herren der Hunde, beide sehr leidenschaftliche und ehrgeizige Jünglinge, darüber in Streit gerieten, wessen Hund bei der Beißerei die Oberhand behalten habe. Von Worten kamen sie dabei zu Taten und Schlägen und Gompatschi erschlug seinen Rivalen. Infolge davon war er genötigt, seine Provinz zu verlassen. Er flüchtete sich nach Jedo. —

Und dies war der Anfang der Wanderungen und Abenteuer Gompatschis.

Eines Abends trat er ganz abgemattet und fußlahm in ein Haus am Wege, das er für einen Gasthof hielt, verlangte einige Erfrischungen und ein Bett und legte sich schlafen, ganz unbekannt mit der Gefahr, die ihn hier bedrohte. Denn zufälligerweise war dieser »Gasthof« nichts anderes als das Versammlungshaus einer Bande von Räubern, denen er ganz unvermutet in die Klauen gefallen war. Allerdings war Gompatschis Börse nur spärlich versehen. Aber sein Schwert und sein Dolch waren wohl dreihundert Unzen Silbers wert, und auf diese hatten die Räuber, die zehn an der Zahl waren, schon ihre begierigen Blicke geworfen und bereits bei sich beschloßen, ihren Besitzer umzubringen und der kostbaren Gegenstände zu berauben. Er, müde wie er war, schlief ganz ruhig in ein-

gebildeter Sicherheit, ohne etwas Böses zu ahnen, ein. In der Mitte der Nacht wurde er aus seinem tiefen Schlafe durch ein Geräusch geweckt, das von einer durch die Tür des Gemachs hereinschlüpfenden Person herrührte. Er raffte sich empor und erblickte ein reizendes junges Mädchen von dem Alter von fünfzehn Jahren, die sich, indem sie ihm abwehrende Zeichen machte und bedeutete, er solle sich nicht bewegen, zur Seite seines Bettes niederließ und leise flüsternd zu ihm sprach:

»Mein junger Herr, der Besitzer dieses Hauses ist der Hauptmann einer gefährlichen Bande von Räubern, die sich verschworen haben, Euch diese Nacht Eurer schönen Kleider und Eures kostbaren Schwertes wegen zu ermorden. Was mich selbst betrifft, so bin ich die Tochter eines reichen Kaufmannes in Mikawa. Im vorigen Jahre kamen die Räuber zu unsrem Hause, brachen ein, entführten meines Vaters Schätze und auch mich. Ich bitte Euch, nehmt mich mit Euch, und laßt uns zusammen entfliehen von diesem entsetzlichen Orte.«

Sie vergoß Tränen, indem sie dies sprach, und Gompatschi war anfänglich zu sehr erstaunt, um gleich antworten zu können. Da er aber ein Jüngling von hohem Sinne und mutigem Geiste war, und dazu ein äußerst gewandter und wohl geübter Fechter, gewann er bald seine Fassung wieder und war entschlossen, die Räuber aus dem Wege zu räumen und das Mädchen aus ihren Händen zu befreien. So antwortete er denn:

»Da Ihr so sprecht, will ich diese Schelme töten und Euch noch diese Nacht retten. Nur müßt Ihr sogleich, wenn ich den Kampf beginne, aus dem Hause hinauseilen, damit Ihr selber keine Gefahr lauft. Verbergt Euch, bis ich wieder bei Euch bin.«

Nachdem dies verabredet war, verließ ihn das Mädchen und ging ihres Weges. Er aber blieb liegen, hielt seinen Atem an und wachte. Und als die Räuber einer nach dem andern sachte ins Zimmer schlüpfen, in welchem sie ihn in tiefem

Schlafe glaubten, machte er gleich den ersten, der hereinkroch, nieder und streckte ihn tot zu seinen Füßen hin. Als nun die andern dies sahen, fingen sie in der Dunkelheit an, mit ihren Schwertern um sich zu hauen. Aber Gompatschi in seiner Verzweiflung bemeisterte sie zuletzt alle und erschlug sie. Nachdem er auf diese Weise sich von seinen Feinden befreit hatte, ging er hinaus und rief dem Mädchen. Diese kam schnell an seine Seite und reiste nun hoch erfreut mit ihm nach Mikawa, wo ihr Vater wohnte. In Mikawa führte er sie zu dem Hause der Eltern und erzählte diesen, wie ihre Tochter, da er unter die Räuber geraten, in der Stunde der Gefahr zu ihm gekommen sei und ihn mitleidvoll gerettet und wie alsdann er zur Erwidrung sie aus ihrer Sklaverei befreit habe.

Als die alten Leute ihre verlorene Tochter sich zurückgegeben sahen, wurden sie von großer Freude erfüllt und vergossen Tränen in der Mitte ihres Glücks, und in ihrer Dankbarkeit drängten sie Gompatschi bei ihnen zu bleiben, unterhielten ihn gastfreundlich und bereiteten ihm Festlichkeiten. Ihre Tochter, die wegen seiner Schönheit und ritterlichen Tapferkeit ihr Herz an ihn verloren hatte, verbrachte ihre Tage mit Gedanken an ihn – und an ihn allein. Der junge Mann aber war, trotz aller Güte des alten Kaufmanns, der ihn zum Sohne annehmen wollte und alles tat, um ihn zur Einwilligung zu überreden, darauf versessen, nach Jedo zu gehen und als Offizier in dem Haushalte eines noblen Lord Dienste zu nehmen. Er widerstand den Bitten des Vaters und dem sanften Zureden der Tochter und rüstete sich zur Abfahrt. Als der alte Kaufmann sah, daß er von seinem Vorsatze nicht abzubringen sei, gab er ihm ein Abschiedsgeschenk von 200 Unzen Silbers und sagte ihm ganz traurig Lebewohl.

Aber ach, wie groß erst war der Kummer des Mädchens, welches dasaß, ihres Geliebten Abreise beklagend und ihr Herz

ausseufzend. Er, der die ganze Zeit weniger an Liebe als an Ehrgeiz dachte, kam zu ihr, tröstete sie und sprach: »Trockne deine Tränen, liebes Herz, und weine nicht mehr. Denn ich werde bald zurückkehren. Bleibe du unterdessen mir nur getreu und ergeben und pflege deine Eltern in kindlicher Liebe!«

Sie wischte ihre Tränen ab und lächelte wieder, da sie ihn versprechen hörte, daß er bald zu ihr zurückkehren wolle. Und Gompatschi ging seines Weges und kam schnell genug in die Nähe von Jedo.

Doch seine Gefahren waren noch lange nicht am Ende. Denn als er spät abends bei einem Orte Namens Suzugamori in der Nachbarschaft von Jedo ankam, traf er auf sechs Straßenräuber, die ihn angriffen, in der Erwartung, kurzen Prozeß mit ihm zu machen und ihn zu plündern. Durchaus nicht erschreckt, zog Gompatschi sein Schwert und machte zweien von den sechsen den Garaus. Da er aber von seiner langen Reise etwas ermattet war, so wurde es ihm doch nicht leicht und der Kampf wurde gefährlich für ihn, als ein Tschonin, ein bürgerlicher Quartiermeister¹, der in seiner Sänfte vorbeipassierte, die Rauferei erblickte, von seinem Sessel herabsprang und mit gezogenem Dolche zu seiner Rettung herbeieilte. Die Beiden vereint schlugen alsdann die Räuber in die Flucht.

Nun zeigte sich, daß der Mann, der so zu rechter Zeit zum Beistande Gompatschis gekommen war, niemand anders war, als Tschobei von Bandsuin, der Hauptmann der »Otokodatés« oder der freundlichen Gesellschaft der Bürgerleute von Jedo, ein in den Annalen der Stadt berühmter Mann, dessen Leben,

1 Die japanischen Städte sind in Bezirke abgeteilt, und jeder Handwerker und Krämer steht unter der Autorität des Hauptmanns des Quartiers, in welchem er wohnt. Das Wort »Tschonin« oder »bürgerlicher Quartiermeister« wird gewöhnlich im Gegensatze zu dem Worte »Samurai« gebraucht, welches einen Mann anzeigt, der zu der adligen Kriegerkaste gehört.

Taten und Abenteuer bis zu dem heutigen Tage besprochen werden.

Als die Straßenräuber verschwunden waren, sagte Gompatschi, indem er sich zu seinem Befreier wandte:

»Ich weiß nicht, wer Ihr seid, mein Herr, aber ich bin Euch für die Rettung meines Lebens großen Dank schuldig.«

Und wie er so fortfuhr, seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, erwiderte Tschobei:

»Ich bin nur ein einfacher bürgerlicher Quartiermeister, ein geringer Mann in meiner Weise, mein Herr, und wenn die Räuber sich aus dem Staube machten, so geschah dies mehr durch die Gunst des Schicksals als durch irgend ein Verdienst von meiner Seite. Aber ich bin über die Art und Weise, wie Ihr den Kampf aufnahmt, ganz mit Bewunderung erfüllt. Ihr, mein Herr, habt einen Mut und eine Geschicklichkeit entwickelt, die weit über Euer Alter hinausgeht.«

»In der Tat«, sagte der junge Mann, vor Freuden darüber, daß er sich so gelobt hörte, lächelnd, »ich bin noch jung und unerfahren und ganz beschämt über meine stümperhafte Art und Weise zu fechten.«

»Mag ich Euch nun fragen, wohin Eure Reise geht?«

»Ja das ist beinahe mehr, als ich selbst weiß, denn ich bin ein Ronin und habe kein bestimmtes Ziel in Sicht.«

»Das ist schlimm«, sagte Tschobei, welcher Mitleid mit dem jungen Manne empfand. »Aber wenn Ihr meine Kühnheit, Euch einen solchen Vorschlag zu tun, entschuldigen wollt, so möchte ich, obwohl nur ein Bürgersmann, Euch mein Haus zur Disposition stellen, bis Ihr ein Euer würdiges Amt gefunden habt.«

Gompatschi nahm das Anerbieten dieses neuen, aber aufrichtigen Freundes mit großem Danke an, und so führte ihn Tschobei in sein Haus, wo er ihn für mehrere Monate einquar-

tierte und gastfreundlich bewirtete. Aber nun geriet Gompatschi, da er müßig war und für nichts zu sorgen hatte, in seiner Ausgelassenheit auf böse Wege und fing an ein unordentliches Leben zu führen, indem er nur darauf dachte, seine Einfälle und Leidenschaften zu befriedigen. Er besuchte das Joschiwara, dasjenige Quartier der Stadt, in welchem die Teehäuser und die anderen Rendezvous der wilden Jugend beisammen sind und wo sein hübsches Angesicht und seine anmutige Gestalt Aufsehen erregten und ihn bald zum großen Liebling aller Schönen der Nachbarschaft machten.

Zu derselben Zeit fing auch alle Welt an, die Reize der »Komurassaki« oder der »Kleinen Purpurblüte« laut zu preisen. Es war das ein junges Mädchen, das erst ganz neuerdings im Joschiwara erschienen war und das an Schönheit und sonstigen Vorzügen alle ihre Nebenbuhlerinnen überstrahlte. Auch Gompatschi hörte so viel von dem Ruhme dieser gepriesenen Dame, daß er beschloß, zu dem Hause mit dem Zeichen »die drei Meeresküsten«, in welchem sie wohnte, hinzugehen und sich selbst davon zu überzeugen, ob sie denn alles Gute, was die Leute von ihr sagten, verdiene. Demgemäß machte er sich eines Tages auf den Weg, und als er bei »den drei Meeresküsten« angelangt war, erkundigte er sich nach »Komurassaki«, und nachdem man ihm das Zimmer gewiesen hatte, in welchem sie saß, ging er auf sie zu. Aber – als seine Blicke den ihrigen begegneten, fuhren beide mit einem Aufschrei des Entsetzens und des Erstaunens zurück. Denn diese »Komurassaki«, die berühmte Schönheit des Joschiwara, erwies sich als dasselbe liebliche Mädchen, welches Gompatschi mehrere Monate zuvor aus der Räuberhöhle gerettet und zu ihren Eltern in Mikawa zurückgeführt hatte. Damals hatte er sie inmitten von Glück und Fülle verlassen, das Lieblingskind reicher Eltern, mit der er Eide der Liebe und Treue gewechselt hatte, und nun

begegneten sie sich an diesem verrufenen Orte von Jedo. – Welcher Wechsel! Welcher Kontrast! Wie waren denn das Glück und die Reichtümer so schnell verflogen und die Gelübde so ganz zu Lügen geworden!

»Was ist das?« schrie Gompatschi, nachdem er sich von seiner Bestürzung ein wenig erholt hatte. »Wie geht es zu, daß ich dich hier im Joschiwara finde? Ich bitte dich, erkläre mir das schnell. Denn hier liegt ein Geheimnis zugrunde, welches ich nicht verstehe!«

Aber Komurassaki, die so ganz unerwartet mit ihrem Geliebten zusammengetroffen war, für den ihr Herz geschmachtet hatte, war zwischen Entzücken, Betrübniß und Scham geteilt und antwortete, in Tränen gebadet:

»Ach! meine Geschichte ist eine sehr traurige und ich könnte viel darüber sagen. Als du uns im verflossenen Jahre verließest, kamen bald Unglücksfälle und Jammer über unser Haus. Und als meine alten Eltern in tiefste Armut gerieten, da wußte ich nicht, wie ich ihnen beistehen und sie ernähren sollte. Und so verkaufte ich meinen elenden Leib an den Eigentümer dieses Hauses und übersandte das Geld meinem Vater und meiner Mutter. Aber nichtsdestoweniger sind sie in Kummer und Elend verstorben. – Ach! lebt denn in der weiten Welt ein Geschöpf, das so unglücklich ist, wie ich es bin! – Da ich dich nun aber wieder gefunden habe, dich, der du so stark bist, oh! so hilf mir, die ich so schwach bin. Du errettetest mich schon einmal. Verlaß mich, ich flehe dich an, nun auch diesmal nicht!« – Und indem sie diesen kläglichen Bericht abstatete, strömten Tränen aus ihren Augen.

»Ja wahrlich! das ist ein trauriges Geschick!« antwortete Gompatschi, der sich von der Erzählung tief ergriffen fühlte. »Das muß ein wunderbarer Strom von bösen Ereignissen gewesen sein, der auf dein Haus, welches ich vor einiger Zeit

noch so blühend sah, so niederschlagendes Unglück brachte. Allerdings bin ich nicht reich genug, um dich aus deiner Sklaverei loszukaufen. Aber jedenfalls will ich dafür sorgen, daß du ferner nicht gequält werdest. Fahre fort, mich zu lieben und mir zu vertrauen!« – Als sie ihn so freundlich sprechen hörte, fühlte sie sich getröstet und weinte nicht mehr, sondern schüttete ihm ihr ganzes Herz aus und vergaß ihre Sorgen in der seligen Freude, ihn wieder zu besitzen.

Als es für sie Zeit war, sich zu trennen, umarmte er sie noch einmal zärtlich und kehrte zu Tschobeis Hause zurück. Er konnte das Bild Komurassakis nicht aus seiner Seele verbannen und den ganzen Tag über dachte er nur an sie allein. Und so ging er denn täglich in das Joschiwara, sie zu sehen und sie zu sprechen, und wenn einmal irgend etwas ihn abhielt, so wurde sie, den gewohnten Besuch schmerzlich vermissend, gleich ängstlich und schrieb an ihn, die Ursache seines Ausbleibens zu erkunden. Indem er diese Lebensweise eine Zeitlang fortführte, schmolz endlich seine Barschaft ein, und da er ein Ronin war, ohne feste Anstellung, so besaß er keine Mittel, seine Börse wieder zu füllen. Er scheute sich, ohne Geld in »den drei Meeresküsten« zu erscheinen, und da ergriff ihn ein ganz böser Geist. Er ging bei Nacht aus, ermordete einen Mann, beraubte ihn seines Geldes und brachte dies zum Joschiwara.

Vom Bösen zum Schlimmeren ist ein leichter Schritt, und der Tiger, der einmal Blut gekostet hat, ist gefährlich. – Ganz betört und verblendet von seiner leidenschaftlichen Liebe, fuhr Gompatschi fort zu morden und zu rauben, so daß, während sein äußerer Mensch stets schön anzuschauen war, sein Herz in ihm doch wie ein häßlicher Teufel wurde. Zuletzt konnte sein Freund Tschobei seinen Anblick nicht länger ertragen und wies ihn aus seinem Hause, und da Tugend sowohl als Laster doch immer am Ende ihren Lohn erhalten, so kamen

Gompatschis in der Nacht verübte Verbrechen an den Tag. Die Behörden sandten Späher aus, und er wurde auf der Tat ertappt und arretiert. Seine Verbrechen wurden ihm vollständig bewiesen. Man führte ihn nach dem Richtplatz von Susugamori, der sogenannten »Glockengrotte«, und enthauptete ihn daselbst wie einen gemeinen Verbrecher.

Darauf nach dem Tode Gompatschis wachte Tschobeis alte Freundschaft für ihn wieder auf, und der fromme und wohlwollende Mann kam und verschaffte sich seinen Körper und seinen Kopf und beerdigte beide in Meguro, auf dem Grund und Boden des Tempels, der »Boronji« heißt.

Als Komurassaki die Leute im Joschiwara von dem Ende ihres Geliebten sprechen hörte, kannte ihr Schmerz keine Grenzen. Sie entfloh insgeheim von »den drei Meeresküsten«, ging nach Meguro und warf sich auf das frische Grab. Lange betete sie und bitterlich weinte sie über dem Grabe desjenigen, den sie bei allen seinen Fehlern so sehr geliebt hatte, und dann, einen Dolch aus ihrem Gürtel ziehend, stieß sie sich denselben in die Brust und starb. – Die Priester des Tempels, die bald erfuhren, was geschehen war, verwunderten sich sehr über die bis zum Tode treue Liebe des schönen Mädchens, und mitleidvoll legten sie sie an der Seite Gompatschis in dasselbe Grab. Und über dem Grab errichteten sie einen Stein mit der Inschrift: »das Grabmal der Schijokus«. Und noch heutzutage besuchen die Leute von Jedo diesen Platz und preisen die Schönheit Gompatschis und die kindliche Frömmigkeit und Treue der Komurassaki.

DAS SCHWERT

Vor etwa 250 Jahren war Ikéda Kunaischoju Beherrscher der Provinz »Inaba«. Unter seinen Vasallen waren zwei Edelleute mit Namen »Watanabé Jukijé« und »Kawai Matasajémon«, die untereinander durch die starken Bande treuer Freundschaft verbunden waren und einander häufig in ihren Häusern besuchten. Eines Tages saß Jukijé in dem Hause Matasajémons, freundschaftlich mit ihm konversierend, als zufällig seine Blicke auf ein Schwert fielen, welches auf einem Bord des Zimmers lag. Bei dem Anblick fuhr er zusammen und sprach zu seinem Freunde:

»Bitte, sage mir, wie kamst du zu diesem Schwerte?«

»Das will ich dir erzählen. Du erinnerst dich, daß Mylord Ikéda den Tokugawa Ijéjasu in das Gefecht bei Nagakudé begleitete. Nun es war eben in diesem Kampfe bei Nagakudé, wo ich das Schwert fand und zu mir nahm.« –

»Mein Vater«, sagte Jukijé, »war auch dabei und wurde in der Schlacht getötet. Und dieses Schwert, welches viele Generationen hindurch ein Erbstück in unserer Familie gewesen ist, ging damals verloren. Da es in meinen Augen einen unschätzbaren Wert hat, so möchte ich wünschen, daß du, wenn es für dich nicht so wichtig ist, die große Güte hättest, es mir zurückzugeben.«

»Das ist etwas ganz leichtes, und nichts mehr, als was ein Freund für den andern tun sollte. – Bitte nimm es!«

Hierauf nahm Jukijé das Schwert dankbar zu sich, und nachdem er es zu Hause gebracht, legte er es sorgfältig beiseite.

Im Anfange des folgenden Jahres erkrankte Matasajémon und starb, und Jukijé, der über den Tod seines teuern Freundes bitterlich trauerte und zugleich die Gunst, die er von ihm in der Angelegenheit von seines Vaters Schwert erlangt hatte,

gern erwidern wollte, überschüttete des Vorstorbenen Sohn, einen jungen Mann von 22 Jahren namens Matagoro, mit Wohltaten.

Nun war aber dieser Matagoro ganz anders als sein edler Vater, ein Bursche von sehr niedriger und gemeiner Gesinnung, der schon oft über das von seinem Vater Jukijé abgetretene kostbare Schwert gemurrt und sogar öffentlich sich darüber beklagt hatte, daß Jukijé doch nie ein entsprechendes Gegengeschenk gemacht habe. Auf diese Weise kam Jukijé bei den Leuten des Palastes seines Herrn in den Ruf eines knickrigen und unfreigebigen Menschen.

Jukijé aber hatte auch seinerseits einen Sohn, genannt Kasuma, einen Jüngling von 16 Jahren, der bei dem Fürsten als Ehrenpage in Diensten stand. Als der nun eines Abends sich mit einem seiner Mitpagen unterredete, bemerkte dieser:

»Matagoro klagt aller Welt, daß dein Vater ein kostbares Schwert von ihm empfangen habe, ohne je ein gleich wertvolles Gegengeschenk zu machen. Und die Leute reden jetzt darüber allerlei.«

»Es ist wahr«, erwiderte der andere, »mein Vater empfing das Schwert von Matagoros Vater als ein Zeichen seiner Freundschaft und Geneigtheit, und da er meinte, daß es verletzend sein würde, ein Geldgeschenk dafür zu überreichen, so trachtete er diesen Freundschaftsdienst durch allerlei Freundlichkeiten gegen seinen Sohn Matagoro zu vergelten. Aber Matagoro, denke ich, will wohl Geld haben.«

Als Kasumas Hofdienst zu Ende war, kehrte er heim, kam zu seines Vaters Zimmer und erzählte ihm von dem im Palaste ausgesprengten Gerüchte, indem er ihn zugleich bat, dem Matagoro eine erkleckliche Geldsumme zu übersenden. Jukijé überlegte die Sache für einen Augenblick und sprach dann:

»Du, mein Sohn, bist noch zu jung, um zu verstehen, was in einem solchen Falle das Angemessene ist. Matagoros Vater und ich waren sehr intime Freunde, und da ich überlegte, wie er mir ohne Widerstreben das Schwert meiner Vorfahren zurückgegeben hatte, und da ich bei seinem Tode wünschte, seine Güte zu erwidern, so leistete ich seinem Sohne Matagoro nicht unwichtige Dienste. Es würde leicht sein, durch Übersendung eines Geldgeschenks der ganzen Sache ein Ende zu machen. Aber ich will jetzt lieber auf das Schwert völlig verzichten und es zurückgeben, als diesem gemeinen Burschen noch länger verpflichtet zu bleiben, der die Gesetze nicht kennt, welche den Umgang und die Handlungsweise von ehrenwerten Edelleuten regulieren.« –

So brachte denn Jukijé in seinem Ärger das Schwert zu Matagoros Hause und sprach zu ihm:

»Ich komme diesen Abend zu dir in keiner andern Absicht als der, dir das Schwert, welches dein Vater mir gab, zurückzubringen«, und damit legte er das Schwert vor Matagoro hin.

»Unter Männern von edler Herkunft«, setzte Jukijé spöttisch lächelnd hinzu, »ist es herkömmlich, daß sie die ihnen dargebrachten Geschenke zunächst durch gütige Gesinnung, und darnach durch passende, aus freiem Herzen kommende Gegengeschenke erwidern. Aber es ist wohl überflüssig, zu Leuten wie dir, der du die Grundsätze des guten Benehmens gar nicht zu kennen scheinst, von solchen Sachen zu reden, und so gebe ich dir denn das Schwert zurück! Hier hast du es!«

Als Jukijé dem Matagoro solche Bitterkeiten sagte, geriet dieser in heftigen Zorn, und er würde, ein Bösewicht wie er war, seinen Gast auf der Stelle niedergemacht haben. Aber er hatte Furcht vor ihm, denn, obgleich Jukijé schon ein alter Mann war, besaß er doch noch immer große Kraft und Gewandtheit in Handhabung der Waffen und daher hielt der schüchterne